

## Sachen

Ich hielt meine Mutter nie fÃ¼r eine Messie, das muss ich gleich zu Beginn klarstellen. Sie besaÃt ein groÃes, ordentliches Wohnzimmer, wo alles seinen Platz hatte. SchÃ¶ne Holzregale und Vitrinen, in denen sie geschmackvolle DekostÃ¼cke aufbewahrte. Eine gemÃ¼tliche Sitzcke neben dem Kamin. Bilder an den WÃ¤nden, von denen einige sogar einen Namen hatten. Auch in der KÃ¼che hatte alles seinen Platz: der Toaster, die Mikrowelle, die Brotschneidemaschine, der elektrische DosenÃ¶ffner, all das stand jahrelang ordentlich an derselben Stelle. Aber wenn meine Mutter eine besondere SchwÃ¤che hatte, dann war es die des Sammelns. Ihre Vorliebe galt keinen besonderen Dingen, sondern allem MÃ¶glichen. Ich nenne sie einfach Sachen. Ja, das war es, was sie interessierte: Sachen, egal welche.

In den zehn Jahren, in denen ich mit ihr in einem Haus lebte, gewÃ¶hnte ich mich daran. Ich erinnere mich noch, als wir das Haus, in das wir zusammen einzogen, das erste Mal sahen. Die WÃ¤nde waren gerade frisch gestrichen worden, die BÃ¶den glÃ¤nzten. 150 Quadratmeter FlÃ¤che warteten darauf, von uns bewohnt zu werden. Wir begannen, das Haus schÃ¶n einzurichten, und wÃ¤hrend des ersten Jahres war alles noch ganz normal. Man konnte noch auf der Couch vor dem Fernseher sitzen, sich entspannt zurÃ¼cklehnen und Wetten Dass ansehen. Es war noch mÃ¶glich, hinten raus Ã¼ber die Terrasse zu dem Anbau zu gehen, in dem ich meinen Wohnraum hatte. Und man konnte auch den Wagen vor dem Haus problemlos parken oder wenden, wenn einem danach war. Mit der Zeit begannen sich die Sachen im Haus jedoch anzuhÃ¤ufen. Ich arbeitete den ganzen Tag in einem dreiÃig Kilometer entfernten BÃ¶ro und hatte keine wirkliche Ahnung von dem, was meine Mutter den ganzen Tag lang so trieb. Manchmal arbeitete sie im Garten, wo sie Blumen umtopfte oder die Erde harkte. Oder sie stand in der KÃ¼che, wo sie einen Eintopf kochte, den sie dann portionsweise einfroren. Andere Male fuhr sie in ihrem Wagen ins Dorf, um auf den Markt zu gehen, um GemÃ¼se und Obst fÃ¼r die Woche zu kaufen. Jedes Mal, wenn sie ins Dorf wollte, musste sie an einer MÃ¶llstelle vorbeifahren; einer Stelle am StraÃenrand, an der Bewohner der AuÃenbezirke ihren MÃ¶ll deponierten, der dann samstags von der Dorfgemeinde mit einem Laster abgeholt wurde. Ich kannte die Stelle gut. Die Bewohner stellten dort nicht nur ihren MÃ¶ll ab, also den KÃ¼chenmÃ¶ll, sondern alles, was sie nicht mehr gebrauchen konnten. Wenn andere Menschen etwas nicht mehr gebrauchen konnten, hieÃt es aber noch lange nicht, dass es nicht fÃ¼r meine Mutter brauchbar war. Aus dem Grund machte sie fast immer vor dieser MÃ¶llstelle halt. Manchmal hielt sie dort, weil sie ihren MÃ¶ll abstellen wollte, meistens nichts weiter als eine kleine PlastiktÃ¼te voller Kartoffelschalen und leerer Dosen. Und sehr oft fuhr sie mit einem halb vollgeladenen Wagen wieder weiter. Zum Beispiel an jenem Tag, an dem sie acht sehr groÃe SetzkÃ¤sten auf der MÃ¶llstelle fand. Es waren originale Holzschrubladen aus einer Druckerei, die â€“ dessen war meine Mutter sich ganz sicher â€“ bestimmt ihren Wert hatten. Ein anderes Mal fand sie fÃ¼nf groÃe Spiegel, sehr hohe, die sicherlich auch einiges kosteten. Einen besonders guten Fang machte sie an dem Tag, als sie mit drei Schaufelsterpuppen im Auto wegfuhrt.

Wenn ich sie dann fragte, wozu sie die vielen Spiegel, SetzkÃ¤sten und Mannequins brauchte, warf sie mir einen Blick zu, als ob ich vom Mond kÃ¤me:

Â»Wozu sind Spiegel nÃ¼tzlich? Wozu Schaufelsterpuppen oder Fensterscheiben?Â«

Und da ich merkte, dass sie auf diese Fragen jedes Mal sehr empfindlich reagierte, verhinderte ich es, darÃ¼ber zu reden.

Ich beobachtete, was alles an neuen Sachen in unserem Haus auftauchte, und sagte nichts mehr. Unser Esstisch in der KÃ¼che war immer vollgepackt: ein Hammer, eine Klebetube, Schrauben, Taschenlampen, GummibÃ¤nder, Zettel. Und es gab auch Schalen, die mit kleineren Sachen gefÃ¼llt waren: Briefmarken, Stecknadeln, DÃ¶rschen, SchrÃ¤ubchen. Wenn man am KÃ¼chentisch frÃ¼hstÃ¼cken oder essen wollte, musste man erst mal diese ganzen Sachen zur Seite schieben, damit man einen Teller hinstellen konnte. Ein Jahr nach unserem Einzug konnte man diese gefÃ¼llten Schalen Ã¼berall im Haus finden: auf dem KÃ¼hlschrank, auf den Ablagen des Badezimmers, auf dem Wohnzimmertisch. Es waren Schalen, in die sie die ganz kleinen, winzigen Sachen reinpakete, um nicht den Ãœberblick zu verlieren: die winzige Porzellannase, die einer Puppe mal abgefallen war, eine Briefmarke, ein Streichholz, das sicherlich nÃ¼tzlich sein kÃ¶nnte, falls die Streichholzsachtele mal leer wÃ¤re etc. â€“

Ich muss zugeben, dass es Momente gegeben hat, in denen ich irgendetwas Bestimmtes in kÃ¼rzester Zeit

auch gefunden habe. Und zwar genau dann, wenn ich es gerade mal brauchte: eine Tube Schnellkleber, ein Hustenbonbon oder einen Teppichklopfer (wer besitzt heutzutage noch ein Teppichklopfer?). Ich jedenfalls war mir sicher, dass wir keinen besaÃÃen, als ich einen brauchte. Und siehe da, es war nicht nur so, dass wir einen im Haus hatten, sondern meine Mutter wusste auch sofort, wo: in der KÃche hinter dem KÃhlschrank.

Nach zwei Jahren war das Haus mit Sachen zugebaut. Dinge quollen aus den Regalen, standen Ãbereinander in jeder Ecke. Und auf dem Weg Ãber die Terrasse zum Anbau standen Kartons und SÃ¤cke voller Sachen, in die ich nie reinblickte oder nicht reinblicken konnte, weil sie oben mit einem BÃ¤ndchen sorgfÃ¤ltig zugeschnÃrt (und verknotet) waren. Wenn ich am Wochenende im Haus sauber machte, um meiner Mutter ein bisschen behilflich zu sein, tat ich es nur mit dem Staubsauger: Ich saugte einfach Ãber die Sachen hinweg oder drum herum. Das Praktische daran war, dass man sehr schnell fertig wurde. Manchmal saugte ich um so viele kleine Sachen herum, dass diese aus Versehen mit eingesaugt wurden. Meine Mutter ahnte dies und hasste es, wenn ich zum Staubsauger griff. Gerade das Verschwinden sehr kleiner Dinge war ihr ein Albtraum.

Dieses Thema war sehr heikel, und deshalb vermieden wir es, darÃber zu sprechen: Was ist fÃr wen nÃtzlich? Das ist ein bisschen so, als diskutiere man Ãber Religion oder Politik. Ich lieÃt es sein, auch weil ich immer im Stress war und keine Zeit hatte. Von zu Hause fuhr ich ins BÃro und vom BÃro abends mÃde zurÃck nach Hause, wo ich mich nur noch aufs Sofa vor den Fernseher fallen lieÃt.

Der Weg Ãber die Terrasse zum Anbau â€“ meiner kleinen Wohnung â€“ wurde immer schmäler. Links und rechts hÃ¤uften sich immer mehr Sachen an, und manchmal schob ich die Sachen einfach nur mit dem Schuh dreiÃig Zentimeter weiter nach hinten an die Wand, um diesen schmalen Weg, der mir noch geblieben war, breiter zu machen. Um mein Terrain, also wenigstens den Weg in meine Wohnung, zu verteidigen. Aber es gab Tage, an denen meine Mutter anscheinend vergaÃt, dass ich dort hinter der Terrasse in einer kleinen Wohnung lebte. Denn manchmal war der Weg vÃllig zugebaut, und dann blieb mir nichts anderes Ãbrig, als Ãber die Sachen hinwegzusteigen. Wobei mir aber durchaus bewusst war, dass ich dies nicht einfach so hinnehmen durfte, es sei denn, ich wollte irgendwann Ãber das Fenster in meine Wohnung gelangen. Aber nichts war mir unangenehmer, als dieses Thema anzuschneiden. Und deshalb vermiest ich es.

Zwei-, dreimal im Jahr, wenn es mich Ãberkam, packte ich das Thema dann doch an und schlug meiner Mutter vor, wenigstens die unbrauchbaren Sachen â€“ also die, die schon seit Jahren in SÃ¤cken und Kartons lagen â€“, wegzuschmeiÃen, oder zu verschenken. Ich erklÃrte ihr, dass sich mittlerweile so viel angehÃ¤uft hatte, dass wir wichtige Sachen auch gar nicht mehr finden konnten, weil alles verpackt und zugestellt war. Ich nannte ihr als Beispiel den Tag, an dem ich den kleinen Staubsauger suchte. Nicht der groÃe Staubsauger, sondern ein kleiner, der sehr nÃtzlich war, wenn man zum Beispiel mal schnell das Auto staubsaugen wollte. Gut. Dieser kleine Staubsauger befand sich im unteren Regal eines Schranks, vor dem jedoch acht sehr schwere, vollgepackte Kartons standen, die ich keinen Zentimeter bewegen konnte. Also musste ich auf den handlichen Staubsauger verzichten; nicht nur an jenem Tag, sondern auch in den darauffolgenden Wochen und Monaten. Ich sagte: »Dann kauf ich eben â€™n neuen. Denn an den komme ich ja nicht mehr ran.«

Meine Mutter saÃt dann da wie eine Sphinx, eiskalter Blick, unnahbar, mit einem Strichmund, und starrte mir in die Augen. Und mir war klar, dass das als Antwort genÃigte. Dieses Thema war tabu, und man hatte nicht darÃber zu reden.

Eines Tages â€“ ich kam gerade vom BÃro nach Hause â€“, erwartete meine Mutter mich in der KÃche. »Ich hab eine ganz tolle Idee!«, sagte sie.

»Und das wÃ¤re?«

»Ich werde auf den Flohmarkt gehen, um einige Sachen zu verkaufen!«

Ich stand gerade vor dem Herd und blickte in einen groÃen Topf GemÃsesuppe, die sie an dem Nachmittag gekocht hatte, und eigentlich hÃ¤tte mich in dem Augenblick nichts mehr interessieren sollen als das. Doch als ich diese Worte hÃ¶rte, drehte ich mich auf dem Absatz um: »Um Sachen zu verkaufen?« Ihre Augen blitzten, wÃ¤hrend sie mich erwartungsvoll ansah. »Wie findest du das?«

»Keine schlechte Idee«, sagte ich vorsichtig. »Flohmarkt ist was Tolles.«

»Ich kÃ¶nnte zum Beispiel die Mannequins verkaufen«, sagte sie. »Und die Puppen mit den Puppenwagen. Das sind doch alles geeignete Dinge, um sie auf einem Flohmarkt zu verkaufen. Oder? Was meinst du?«

»Ja«, antwortete ich, noch immer zurÃ¼ckhaltend, weil ich wusste, dass jede Art des DrÃ¤ngelns eine kontraproduktive Wirkung hervorrufen kÃ¶nnte. »FÃ¼r die Schaufensterpuppen wÃ¼rdest du wohl sofort Interessenten finden.«

Ich fÃ¼llte mir ein Teller mit GemÃ¼sesuppe und versuchte, mir meine VerblÃ¼ffung nicht anmerken zu lassen. Als ich mich zu ihr an den Tisch setzte, blickte sie nachdenklich zur Decke. Und spÃ¤ter, als sie durchs Haus ging, um zu prÃ¼fen, was sie sonst noch alles auf dem Flohmarkt verkaufen kÃ¶nnte, verschwand ich in meinem Zimmer, um allein zu sein und um dem lieben Gott fÃ¼r diese auÃŸergewÃ¶hnliche Eingebung, die er ihr geschenkt hatte, zu danken. Ich stellte mir vor, wie die Sachen langsam aus unserem Haus verschwanden, wie meine Mutter Kisten und Kartons und SÃ¤cke ins Auto packte und leere FlÃ¤schchen entstanden. Im Geiste sah ich unsere Terrasse mit nichts anderem als einem Tisch und vier StÃ¼hlen und vielleicht noch ein paar hÃ¼bschen BlumentÃ¶pfen drum herum. Halt so wie in jedem anderen, normalen Haus.

Meine Mutter war von ihrer Idee so besessen, dass sie noch in derselben Woche zum Rathaus fuhr und sich nach einem Flohmarktplatz erkundigte. Man gab ihr ein KÃ¤rtchen mit der Nummer 322, und sie zahlte den Platz sechs Monate im Voraus. Ich sagte ihr, dass ich sie das erste Mal begleiten wÃ¼rde. Den ganzen Samstag verbrachte sie damit, das Auto mit Sachen zu fÃ¼llen, wÃ¤hrend ich mich um die Dinge kÃ¼mmerte, die wir auf dem Flohmarkt benÃ¶tigen wÃ¼rden: einen Tisch, eine Tischdecke, zwei Hocker, eine Thermoskanne mit Kaffee.

Sonntag um sieben Uhr frÃ¼h standen wir dann auf unserem Platz. Ich hatte noch nicht einmal unseren Tisch aufgebaut, als sich die ersten Interessenten bereits nach den alten KaffeemÃ¼hlen erkundigten, die meine Mutter gerade aus den Kisten packte. Ein Ehepaar aus Holland nahm spÃ¤ter die Mannequinpuppen mit. Und noch bevor es zwei Uhr nachmittags wurde, hatten wir bereits die HÃ¤lfte aller Sachen verkauft. Auf der RÃ¼ckfahrt nach Hause Ã¶ffnete meine Mutter eine kleine Metallschatulle und zÃ¤hlte erwartungsvoll das Geld.

»Fast dreihundert Euro!«, rief sie.

»Na, damit kÃ¶nnen wir doch etwas anfangen«, sagte ich vorsichtig.

Am darauffolgenden Sonntag fuhr sie allein zum Flohmarkt. Diesmal brachte sie es auf zweihundertachtzig Euro. Und am dritten Sonntag kam sie mit dreihundervierzig Euro zurÃ¼ck.

»Jetzt kÃ¶nnen wir uns das kleine GartenhÃ¤uschen leisten, das wir im Einkaufszentrum gesehen haben«, sagte ich. »WeiÃŸt du noch? Dieses HÃ¤uschen, in dem wir das Gartenwerkzeug hineinstellen kÃ¶nnen.«

»Jaha!«, antwortete sie enthusiastisch. »Wir kÃ¶nnen jetzt auch die Markise fÃ¼r die Terrasse kaufen! Ich hab heute nicht nur viel verkauft, sondern auch ganz tolle Sachen gefunden!«

»Gefunden?«

»Ja. Jetzt wirst du staunen!«

Sie rannte aus der KÃ¼che und hastete zum Auto. Ich beobachtete sie durch das KÃ¼chenfenster und sah, wie sie mit einem groÃŸen Karton unter dem Arm zurÃ¼ckkam. »Guck dir das nur an!«, sagte sie und kramte lauter Dinge aus dem Karton, die sie auf den KÃ¼chentisch stellte.

»Eine ganz tolle PfeffermÃ¼hle fÃ¼r nur einen Euro! Dabei habe ich neulich eine ganz Ã„hnliche fÃ¼r zehn Euro verkauft! Hier, schau! Eine Ã—llampe fÃ¼r drei Euro! Ist die nicht hÃ¼bsch? Unsere alte Ã—llampe hat mir ein EnglÃ¤nder letzte Woche fÃ¼r zwÃ¶lf Euro abgekauft! Er sagte noch, dass sie ideal fÃ¼r sein Segelboot sei.«

»Man kÃ¶nnte also sagen, dass du dieselben Sachen kaufst, die du gerade verkauft hast!«, sagte ich.

Sie sah mich aus verengten Augen an. »So kÃ¶nnte man es sagen. Aber â€œ FÃ¤llt dir dabei denn nichts auf?«

Ich erwiderte ihren Blick. Eigentlich war ich nicht darauf bedacht, mich auf ein solches GesprÃ¤ch einzulassen, da es ganz bestimmt in keine gute Richtung verlaufen wÃ¼rde.

»Ich verkaufe die Dinge mit Gewinn!«, sagte sie. »Das ist das GeschÃ¤ft des Flohmarkts. Man kauft fÃ¼r wenig Geld und verkauft es dann teurer. Und das bedeutet Gewinn. So funktioniert die Welt.«

»Mh«, sagte ich. Ihr Geduldsfaden lag an der Grenze. Das spürte ich.

Und so lief meine achtzigjährige Mutter jeden Sonntag bei Dämmerung aus dem Haus. Schwang sich auf den Fahrersitz ihres VW-Busses und fuhr zum Flohmarkt. Selbst bei vierzig Grad Hitze oder im Winter, bei prasselndem Regen oder Eiseskälte stand sie da, mit Handschuhen, eingemummt in dicke Wollpullover, und verkaufte die Dinge, die sie eine Woche zuvor an irgendeinem Stand billig gekauft hatte. Auf der Rückfahrt nach Hause brachte sie immer mehr Sachen mit. Einmal kam sie mit einem vollen Auto gebrauchter Teppiche, die ein Marokkaner ihr zu einem Spottpreis vermachte hatte, da er dringend das Geld benötigte, um nach Marokko zu fahren.

»Du mir geben hundert Euro! Und du verkaufen für zweihundertfünfzig!«, hatte er ihr erklärt.

So vergingen die Jahre. Vor unserem Hauseingang häuften sich Holzplatten in allen Größen an. Leere Blumentöpfe standen dutzendweise herum. Mehrere alte Fahrräder, Kinderautos aus Plastik, kaputte Bilderrahmen, die irgendwann repariert werden sollten, füllten den Garten. Wenn ich mit dem Wagen bis vor das Haus wollte, weil ich vielleicht einen größeren Einkauf im Supermarkt gemacht hatte, konnte ich nur noch vorwärts oder rückwärts fahren. Ein Wenden war nicht mehr möglich, wenn ich nicht über sämtliche Sachen fahren wollte.

Im Haus, in den Regalen und Schränken, gab es keine freie Stelle mehr, und es gab auch keine Stelle mehr, wo man ein neues Regal oder einen neuen Schrank hätte hinstellen können. Im kleinen Gästezimmer am Ende des Flurs gab es ein Regal, das sogar zusammengebrochen war. Es hatte seinen Geist unter der Last der Sachen aufgegeben und lag dann monatelang zugeschüttet von Sachen auf dem Boden, weil es gar nicht möglich war, dorthin zu gelangen, ohne über andere Sachen in Kartons oder Säcken hinwegzusteigen, mit der Gefahr, diese zu beschädigen, falls ihr Inhalt fragil war.

Um es kurzzufassen: Das Haus war voll. Es hatte uns jeden Zentimeter Raum zur Verfügung gestellt, aber nun ging nichts mehr. Es war kein weiterer Leerraum vorhanden, weil das Haus nun mal nur diese Fläche besaß. Nicht mehr und nicht weniger. Mir wurde bewusst, dass wir bald ein größeres Haus benötigen würden. Aber ich schwieg und dachte nur, dass meine Mutter selbst darauf kommen musste. Sie war meine Mutter, und ich respektierte sie. Eine alte, gebrechliche Frau, die den Krieg miterlebt hatte, die an Rheuma litt, an niedrigem Blutdruck und an Schlaflosigkeit. Ich wusste, dass es nur eine Mutter im Leben gibt und dass man diese respektieren muss. Ich meine, sie war ja auch ein interessanter und edler Mensch. Es gab nichts, was sie nicht konnte: kochen, backen, basteln, Holz hacken. Einmal hatte sie sogar einen Kamin gebaut. Na gut, dann musste man halt einiges in Kauf nehmen. Dann musste man eben die Sachen auf dem Weg zum Anbau wegschieben. Dann musste man halt rückwärts oder vorwärts zum Haus fahren, um den Einkauf auszuladen.

Selbst wenn wir mal Gäste hatten und das Haus gerade wirklich ein einziges Chaos war, fand meine Mutter eine geeignete Lösung: Lass uns die Pecholts doch einfach in ein Restaurant einladen! Und so gingen wir dann mit unseren Gästen in ein Restaurant und erklärten ihnen, dass wir zu Hause einen Rohrbruch hatten oder der Gasofen kaputt sei oder weiß der Geier was. Ins Restaurant zu gehen, hatte wiederum den Vorteil, etwas essen zu können, das wir zu Hause nie kochten: etwa Trampf oder Tumbet oder Kaninchen in Weinsoße. Außerdem ersparten wir uns so den Abwasch sowie das mühsame Wegräumen der Pfannen und Kochtöpfe, in voll beladene und ohnehin zugestopfte Regale, in die nichts mehr reinpasste.

Als meine Mutter in einem Frühjahr mit 82 Jahren plötzlich starb, hatte ich keine Zeit, um über diese Dinge nachzudenken. Erst einige Wochen danach kam mir die Aufgabe in den Sinn, die mir jetzt bevorstand: Ich musste das Haus leeren. Drei Tage lang lief ich von Zimmer zu Zimmer, ohne zu wissen, wo ich anfangen sollte. Aus diesem Grund packte ich es irgendwann einfach kopflos an und lief in den erstbesten Raum, um Kartons zu öffnen.

Die Dinge, die ich fand, bereiteten mir schlaflose Nächte. Es fand sich alles, was man sich nur vorstellen konnte, und vieles in dreifacher, zehnfacher, hundertfacher Version. So fand ich zum Beispiel einen größeren Schuhkarton mit achtundzwanzig Scheren. Eine große Holztruhe mit Weihnachtspapier und Schleifen, die meine Mutter über dreizig Jahre lang gesammelt haben musste. Eine weitere, noch viel größere Truhe enthielt so viel Weihnachtsdeko, dass man eine Kleinstadt damit hätte schmücken können.

kÃ¶nnen. Es gab einen Karton gefÃ¼llt mit Kerzen in allen GrÃ¶ÃŸen und Farben. Ein Riesenkarton enthielt ReÃŸverschlÃ¼sse, ein anderer Radiergummis oder Mal- und Bleistifte. Nicht zu vergessen: der SchlÃ¼sselkarton. Wenn jemand in unserem Dorf mal einen SchlÃ¼ssel benÃ¶tigte, dann hÃ¤tte er diesen bei uns gefunden: SchlÃ¼ssel in allen GrÃ¶ÃŸen und Variationen, von groÃŸen alten bis zu denen, die so winzig waren, dass man sie kaum sehen konnte. Ich fand massenweise gestapelte Kleider und Stoffe und Gardinen. Eine Bekannte trug achtzehn groÃŸe MÃ¼llsÃ¤cke voller Stoffe in ihren Wagen. Außerdem fand ich Wasserpumpen und vier verschiedene elektrische Bohrer. Oder Außerdem stand eine sehr lange Kommode, in die ich in den letzten Jahren nie reingeschaut hatte. Diesmal blieb mir nichts anderes Ã¼brig. Und mit was war sie gefÃ¼llt? Tischdecken! WeiÃŸe, hellblaue, rosa, gelbe Tischdecken. Bei fÃ¼nfundsechzig gab ich das ZÃ¤hlen auf.

Und doch hatte alles irgendwie seine Ordnung: Fand ich eine Puppe, der ein Arm fehlte, so tauchte irgendwann mal ein KÃ¤stchen auf, welches genau diesen Arm enthielt. Oder ein anderes KÃ¤stchen mit dem Deckel eines Weckers, dem Beinchen eines Pappchens oder das kleine WC, welches in das Bad einer Puppenstube gehÃ¶rte.

Das Sortieren und Entleeren des Hauses dauerte vier Monate. Stoffe, Kleidung, VorhÃ¤nge sowie einige MÃ¶belstücke gingen an die marokkanische Gemeinschaft unseres Dorfes. Puppen, Kaffee- und PfeffermÃ¼hlen zurÃ¼ck an den Flohmarkt. Ich schenkte sie ein paar FlohmarkthÃ¤ndlern, die sich mit meiner Mutter, als diese noch lebte, gut verstanden hatten. Es war schon seltsam, wie sich das Rad drehte. Wie die Dinge, die meine Mutter irgendwann mal verkauft und spÃ¤ter gekauft hatte, nun auf dem Flohmarkt wieder verkauft wurden.

Irgendwann war das Haus dann leer.

Man konnte im Wohnzimmer sitzen und Kaffee trinken und sich frei bewegen. So saÃŸ ich spÃ¤ter oftmals da. Nachmittags warf die Sonne ihre letzten Strahlen durch die Fenster. Das Wohnzimmer wurde in ein warmes, goldenes Licht getaucht. DrauÃŸen hÃ¶rte man die VÃ¶gel zwitschern. Und ich saÃŸ auf dem Sofa, erinnerte mich an alte Zeiten und blickte nun auf leere, kahle WÃ¤nde.

(c) 26.10.2016 22:32 von Ji Rina

Weitere Texte finden Sie unter <http://www.leselupe.de>